

(Nachdruck verboten.)

## Herrn Zickendrath's Pensionäre.

3) Roman von O. Eugen Thossan.

Da warf er schnell noch einen überaus verächtlichen Blick auf den Baum, zuckte mit den Achseln und drückte sich. Er hatte sich plötzlich erinnert, daß er nicht fünfzig Pfennig in der Tasche hatte.

Das kleine Zwischenspiel gab ihn der Wirklichkeit zurück. Er sah noch einmal hinauf nach der Uhr des Rathhauses und machte sich dann in beschleunigtem Tempo auf den Weg zum Gymnasium.

Die Zigarre war ihm bei dem Handel ausgegangen; er steckte sie sich wieder an. Das giebt einem Raucher immer Sicherheit, Selbstbewußtsein. Das seinige war ein bißchen ins Wanken gerathen, als er bemerkt hatte, daß es schon halb elf war. Der Mann würde ja wohl mit sich reden lassen, gewiß; warum sollte er denn nicht? Aber unangenehm war der Gang doch. Das Bitten war nie seine Sache gewesen. Er hatte es ja auch nicht nötig gehabt, Gott sei Dank! Aber nun! Es war dumm gewesen, daß er sich nicht wenigstens zurechtgelegt hatte, was er sagen wollte, oder vielmehr — das wußte er ja — wie er es sagen wollte, um den Mann herumzukriegen und sich doch nichts zu vergebem. Solche Schulmeister — man weiß doch, wie die Leute sind, eingebildet und unpraktisch und wer weiß was sonst noch.

In den Zeiten seines freien, stolzen Hausbesitzerthums hatte er alles, was Beamter oder Angestellter hieß, gründlich verachtet. Sie hatten die höhere Bildung voraus, gewiß, das hatte er zugegeben. Und Bildung — na ja, es ist ja ganz schön, er war durchaus nicht unempfänglich dagegen gewesen; im Gegentheil, die Leute, die so allerlei gelernt hatten und in gefesteten Worten davon zu reden wußten, hatten ihm immer bis zu einem gewissen Grade imponirt. Aber die Hauptsache: Bildung! Was kauft man sich dafür? Man sah's ja. Die Leute wurden schlecht genug bezahlt. Wenigstens klagten sie alle. Und am Stammtisch war man darüber einig gewesen, daß die große Mehrzahl von ihnen sozialdemokratisch wählte. Wo hätten sonst die vielen Stimmen herkommen sollen? Und er selbst — na, er hatte genug Erfahrungen mit dieser Menschenklasse gemacht. Wie viele davon hatte er als Miether gehabt. Bezahlen thaten sie ja; aber wenn's was abzuhapfen gab, das thaten sie auch.

So hatte er früher von den Leuten gedacht. Und er hätte wer weiß was drum gegeben, wenn er sich in diesem Augenblick zu derselben Höhe der Betrachtung hätte erheben können. Aber es gelang ihm nicht. Er wurde ein gewisses Gefühl der Bedrücktheit nicht los. Die Verhältnisse lagen jetzt ganz anders. Früher waren die Leute zu ihm gekommen, und er hatte auf seinem Grund und Boden gestanden, wo er Herr war. Jetzt ging er zu ihnen, auf ihr Gebiet, und da würden sie ja wohl die Herren spielen. Unangenehm!

Seine Unsicherheit wurde noch bedenklicher, als er nun das Gymnasium in Sicht bekam. Das war ein großer grauer Neubau, in einem herben, ans Mittelalter erinnernden Stil aufgeführt, aber ohne die anheimelnde Gemüthlichkeit, die der langjährige Umgang mit Menschen einem wirklich alten Hause verleiht. Ihm kam's unheimlich feierlich und unnahbar vor. Er empfand vor ihm dieselbe Scheu wie vor allen Dingen, die mit der Aufschrift „Frisch gestrichen“ versehen waren. Außerdem waren die Fenster auch noch weit geöffnet, und die lehrhaft erhobenen Stimmen der Schulmeister tönten ihm schon von weitem daraus entgegen.

Er duckte sich ordentlich, als er über den Hof auf das Portal zusteuerte. In der dümmrig kühlen Halle verschaukelte er sich erst einmal. Rechts und links hingen Schilder an den Thüren: „Sexta“, „Quinta“ las er. In der Quinta gab's gerade Steile. Das ging ihm durch und durch, als ob er sie selbst bekäme. Er zog sich mehr in den Wintermund. Da führten ein paar Stufen hinunter zu einer anderen Thür, auf der „Hausmann“ geschrieben stand. Das machte ihm wieder Mut. Mit dem würde er sich schon verständigen können. Er bildete sich ein bißchen was darauf ein, auf seinen Verkehr mit dienenden Personen. Seine lange Praxis, du lieber Gott! Also er klopfte.

„Herein!“

Er machte die Thüre nur ein kleines Stück auf und guckte vertraulich durch die Spalte. Der Hausmann saß und frühstückte.

Er nickte ihm freundlich zu: „Na, wann ist denn der Chef zu sprechen?“

Zum Unglück war der Mann ein ehemaliger Unteroffizier, den sein Zivilversorgungsschein an diese Stätte klassischer Bildung gebracht hatte. Er faute energisch weiter, ohne seine Augen von dem Eindringling zu wenden, und diese Augen wurden immer größer.

Anfangs glaubte Herr Zickendrath, es geschähe des schnelleren Schließens wegen. Als aber die Stirnbäcker zur Ruhe gekommen waren und die Augen trotzdem immer noch größer wurden, da konnte er sich einer gewissen Beängstigung nicht erwehren.

Endlich brach der Zivilversorgte das Schweigen und rief in rügendem Kasernenton: „Ben meinen Sie denn eigentlich damit?“

„Na, den Direktor natürlich.“

„Der Herr Direktor hat von elf bis zwölf Sprechstunde.“

Herr Zickendrath klappte die Thüre zu. „So ein Esel! Wenn ich oben bin, werde ich ihn schon alleine Herr Direktor nennen. . . Ich sage ja, sobald einer erst einmal Beamter ist, dann kriegt er einen Sparrn. Auch so eine Pflanze, der Herr Hausmann.“

Mit diesem Selbstgespräch war er die Treppe hinauf gekommen und stand nun vor dem Zimmer des Direktors. Er besann sich eine Sekunde, ging dann zum Fenster, und dann klopfte er.

In demselben Augenblick ertönte eine schrille Glocke durch das Haus. Es war gerade elf Uhr. Er neigte den Kopf zum Schlüsselloch, aber er konnte beim besten Willen nicht hören, ob jemand „herein“ rief oder nicht. Da öffneten sich auch schon die Klassenzimmer zur Pause, und über Korridore und Treppen ergoß sich der polternde, schwabende, lachende Schwarm. Zu hören war nun erst recht nichts mehr, außerdem mochte er sich nicht von den Bengeln anglozen lassen, er drückte also kurzerhand auf die Klinke und trat ein.

Der Direktor war schon auf dem Wege zur Thür gewesen. Jetzt blieb er mitten im Zimmer stehen, machte dem Eintretenden eine leichte Verbeugung und schaute ihm freundlich fragend entgegen.

„Ich hätte — eine Bitte, Herr Direktor.“

Der Direktor machte kehrt, ging wieder zu seinem Schreibtisch, setzte sich in seinen Rohrsessel und zeigte auf einen Stuhl, der in seiner Nähe stand.

Herr Zickendrath nahm Platz und räusperte sich.

Als er nicht gleich einen Anfang fand, nahm der Direktor einen langen Bleistift und fing damit zu spielen an, indem er ihn auf dem Rande des Schreibtisches Purzelbäume schlagen ließ, einmal hin, einmal her.

Herr Zickendrath schaute dem eine ganze Weile zu — einmal hin, einmal her! Das machte ihn noch verwirrt. Aber zuletzt gab er sich einen innerlichen Ruck und schob los. Witten drin gab's noch einmal eine längere Kunstpause. Der Direktor hatte mittlerweile die Spitze seines Bleistiftes abgebrochen. Tiefsinnig besah er den Schaden eine ganze Minute lang, richtete dann plötzlich einen sehr erstaunten Blick auf den verstummten Zickendrath, und als der sich nun wieder in Bewegung setzte, drehte er den Bleistift um und hämmerte mit dem unteren Ende unablässig auf einem Tintenswischer herum, der in Gestalt einer metallenen Gule mit haarigem Kopf auf dem Tische stand.

Endlich war's überstanden, das Anliegen war heraus.

Der Direktor warf den mißhandelten Bleistift weg und drehte sich gewaltfam mit seinem Sessel herum.

„Ja, mein lieber Herr . . .“

„Zickendrath, Herr Direktor.“

„Mein lieber Herr Zickendrath. Ich habe die Maxime — den Grundsatz, meine Schüler möglichst in solchen Familien unterzubringen, die nicht nur das leibliche Wohl ihrer Zöglinge gewissenhaft im Auge haben, sondern die zugleich die Garantie bieten, daß — daß — sehen Sie . . .“

„Dawohl, ich verstehe schon,“ warf Herr Zickendrath dazwischen.



Eisenbahnzügen und Schiffen der großen New-Yorker und Bostoner Handelsfirmen Anfangs nach den Südstaaten der Union und nach Mexiko, bald aber bis Westindien, Mittel- und Südamerika. Im Jahre 1833 schickte Tudor in Boston das erste Eisschiff nach Ostindien und nun wurde auch die Eisversorgung von Ceylon, Japan und Australien eine Domäne der amerikanischen Händler. Auch Kapstadt, Sizilien und Ägypten, letzteres jetzt hauptsächlich von Triest aus versorgt, haben lange Zeit ihr Eis aus Amerika erhalten. Diese Eisausfuhr auf so große Entfernungen ist heute nach der Erfindung und Verbesserung der Eismaschinen nicht mehr lohnend. Gerade die großen amerikanischen Eiskompagnien sind in der jüngsten Zeit zur Eisbereitung mit gewaltigen Maschinen übergegangen, die durch ihre Größe und sorgfältige Konstruktion das reinere künstliche Eis nur wenig theurer herstellen, als man es aus weiten Entfernungen zu ziehen vermag. Den Eishandel zu vernichten, wird freilich dieser Fortschritt der Technik noch lange nicht im Stande sein, aber in heißen und dabei so entfernten Gegenden wie Indien, Südafrika oder Guinea ist der Eisbezug über das Weltmeer wohl gänzlich durch die Leistungen der Eismaschine verdrängt. —

Robert W. Dahns.

### kleines Feuilleton.

**Vogelmord in Italien.** Aus Mailand wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben: In Italien wird die Vernichtung der Singvögel als Großindustrie betrieben in Gestalt des sogenannten *Noccolo*. Unter dieser Bezeichnung versteht man einen von hohen Bäumen und mit einer 3–4 Meter hohen Gesträuchwand umgebenen freien Platz. Der seitliche Laubengang ist mit einem Hanfnetz überzogen, ähnlich demjenigen, die zum Fischfang gebraucht werden. Dieses Netz ist jedoch nicht fest, sondern bildet eine Menge von Taschen, groß genug, daß eine Schwalbe oder ein anderer Zugvogel sich darin versangen kann. Unter diesem Hanfnetz befindet sich ein Drahtgitter, dessen einzelne Felder circa 20 Zentimeter im Quadrat messen; das Loder darüber gespannte Netz bildet nur in jedem Quadrat einen Sad. Fliegt nun ein Vögelchen ahnungslos gegen das Netz, so fällt es auf den Kopf in einen der Sade und verfangt sich darin bei dem Versuche, wieder herauszukommen. Es wird in den Netzen gefangen. Auf dem mit Netzen bedeckten Boden nun tummeln sich Vögel verschiedener Arten, die durch Abschneiden des rechten Flügels zu Invaliden gemacht worden sind; man nennt sie die *Kodvögel*, „*Jöglinge*“. Andere Vögel, wie z. B. Sperlinge oder Distelfinken, die gut hüpfen können, werden an einem Beine fest gebunden, damit sie unherausfliegen, aber nicht über das Netz hinauskommen können. Zumeist halb der Laube selbst sind in kleinen Käfigen geblendete männliche Singvögelchen aufgehängt. Das geblendete Männchen singt nämlich nicht nur im Frühling, sondern zu allen Jahreszeiten, weil es durch nichts abgezogen wird. Wenn nun die Zugvögel im Herbst aus den kalten Ländern nach dem Süden ziehen und plötzlich in den grünen Lauben ihre unglücklichen Genossen singen hören, so machen sie Mist, setzen sich zuerst auf die Bäume, die den *Noccolo* umgeben, dann nähern sie sich der Laube und sehen dort eine Anzahl Vögel, die Futter auf dem Rasen aufspiden. Die dreistesten fliegen zur Erde hinab, und andere folgen nach. Nun ereilt sie ihr Geschick: am Ende des Gartens steht ein kleines Haus, in das ein der Länge nach durch den ganzen Garten gespanntes Seil einmündet, das mit allerhand Kärmgegenständen, wie Schellen etc. behängt ist. Wenn der in diesem Häuschen lauernde Wächter sieht, daß viele Vögel in der Nähe des *Noccolo* angelangt sind, so zieht er an dem Draht. Alles schwirrt erschrocken auf, die meisten Vögel stoßen mit dem Kopfe gegen das Drahtgitter und fallen in die Taschen. Der Vogelmörder kommt aus seinem Versteck hervor und geht die Laube entlang, um seine Beute zu besichtigen. Er dreht den Vögeln einfach den Hals um. So werden hunderte von Sängern, die drüben in Deutschland im Sommer die Menschen erfreut haben, mit einem Schlage ermordet! Meist sind es noch die vom Gefang der blinden Männchen angezogenen Weibchen, die auf diese Weise zum Schaden der Spezies massenhaft vertilgt werden.

Der Vogelfang mittels *Noccolo* ist namentlich in den Marken gebräuchlich. Und er wird nicht etwa vom Volke geübt: ein reicher römischer Aristokrat, Kavaliere *Franchi* dei *Cavalieri* z. B., dem es, wie so vielen italienischen Signorini, an standesgemäßer Beschäftigung fehlt, treibt diesen Sport im Großen. Auf seinen Landgütern in Fano, Provinz Ancona, besitzt er einen solchen Garten, der sehr groß ist und sogar zwei Stockwerke hat, um den Fang ergiebiger zu machen. Vor etwa fünf Jahren hat dieser Herr auch einen kleineren *Noccolo* in dem Weiler *Santa Francesca* bei *Veroli*, nahe dem „Thurm der Winde“, anlegen lassen und damit den bis dahin in der Provinz Rom noch unbekanntem Vogelmord auch da eingebürgert. Verwandte und Freunde beiderlei Geschlechts werden zur Besichtigung dieser Mördergrube eingeladen, um auf diese Weise einen „unterhaltenden Tag“ auf dem Lande zuzubringen. Dies ist also der Vogelfang im Herbst, wo die Vögel aus Deutschland und dem Norden über die Alpen zurückkehren, und diejenigen unter ihnen, die nicht der Ermüdung der Reise zum Opfer fallen, massenhaft in die tödtlichen Netze gerathen, die „*dornehme*“ Italiener ihnen zum reinen Zeitvertreib stellen. Seine Dauer ist von Mitte September bis etwa Mitte November. Aber auch im Frühling ruht das Geschäft nicht:

längs der Küste und auf den Alpenpässen werden Netze gespannt, um die infolge der Ermüdung nahe am Boden fliegenden Vachteln auf ihrer Rückkehr nach dem Norden abzufangen. Große Grundbesitzer und kleine Genossenschaften wetteifern, um Lederbissen auf die adeligen Tafeln der Halbinsel zu liefern. —

### Theater.

Im Berliner Theater gab es am Sylvester-Abend eine Novität, den Schwank „*Anderer Lust*“ von Hugo Lubliner. Als Hugo Bürger war der Autor in den siebziger Jahren ergetaucht. Nachdem der „*Milliardenfegen*“ sich über Neu-Berlin ergossen hatte, fanden sich Elemente genug, die in ihren materiellen Ansprüchen wütht, in den geistigen so bescheiden als möglich waren. Paul Lindau wurde als Pfadfinder des deutschen „*Salonchauspiels*“ gepriesen; und für Lubliner's Lustspiele aus „*der guten Berliner Gesellschaft*“ ging die Sonne auf.

Der ganze Spul, die platte Feuilletonisterei und die blankpolirte Unwahrheit dieser Gesellschaftsstudien, wurden in den achtziger Jahren durch das Emporkommen neuer Talente und neuer sozialer Stoffe weggeweht. Lubliner und die Seinen fragten, was soll das werden? Aber ein kluger Mann giebt zu rechter Zeit nach und so entdeckte Lubliner sein proletarisches Mitgefühl. Behmüthig schilderte er; wie ihm der bedrückte Arbeiter über die Schulter gekuckt habe, wie er als Sproß eines reichen Kaufmannshauses plötzlich von der Begeisterung erfasst worden sei und erkannt habe, welches soziale Allheilmittel helfen könnte. Und Lubliner setzte sich hin und schrieb das Lebensgleichniß vom Bruder Arbeiter, der nicht zur Höhe gelangen könne, so lange es nicht genug Fortbildungsschulen im Lande gebe. Als so in einfacher Weise das Problem der sozialen Fragen ideell gelöst war, ging Lubliner ans Hoftheater. Damals standen die Scharfmacher noch im Hintergrund, und Lubliner und sein ganzes Geschlecht erlebten den stolzesten Tag. Der Autor wurde in die Hofloge befohlen.

Das Lehndrama für Fortbildungsschulen wirkte indessen auf das Publikum nicht, und Lubliner zog sich verfeinert und in Groll von der Bühne zurück.

Nach Jahren kommt er wieder mit einem Schwank. An die alte genügsame Zeit knüpft er wieder an, und wiederum sucht er den Umgang mit den Bornehmen. (Vornehm und fein sind Lieblingscharakteristika Lubliner'scher Puppen.) Sogar ein Jagd-Lexikon hat Lubliner diesmal aufgeschlagen, um weibmännlich gerecht über die Gähnerjagd sprechen zu können. Trotzdem man sich also in aristokratischen Kreisen bewegte, war man doch nicht hoch gestimmt. Im ersten Akt blieb das Publikum ganz kühl, im zweiten lachte man im Großstädterstolz über eine armseelig bornirte Rimsauerin, die plötzlich eine exzentrische Dame von Geist spielen soll. Der dritte Akt trottet hinten nach und bringt endlich die Verlobungen. Die Lustveränderung — daher der Titel — hat den Kleinstädtern von Rimslau wie dem stolzen Berliner als Kur gebietet und die überaus feine Baronin von Helmond wird durch den Weltmann von *Mernitz* erobert; das Fräulein von *Werdenfels* kriegt ebenfalls ihren ehrenfesten, junterlichen Helden.

Das Wünschen von Rimslau, das plötzlich für Berlin als „*Zentrum*“ von Kunst und Geist schwärmen soll, gab Frau *Brack-Grevenberg*, die im Theater ihres Gatten immer die saftigsten Partien für sich behält. Wie man derlei Rollen spielt, ist ziemlich gleich. Hier giebt es eine Schablonenkarikatur. Weniger dankbar sind die Konversationsrollen im Stüd, die Herrn Stahl und Fräulein *Ruppriecht* zugefallen waren. —

### Psychologisches.

c. **Neue Versuche zur Frage der „Gedankenübertragung“** hat der dänische Psychologe Alfred Lehmann angestellt. Seit fast zwei Jahrzehnten hatten namentlich englische und französische Psychologen Untersuchungen vorgenommen, ob es möglich ist, daß der Gedanke eines Menschen auch direkt auf einen anderen einwirken kann. In England war es Prof. Sidgwick, der eine Reihe von 1300 Versuchen mit zweiziffrigen Zahlen ausführte und dabei feststellte, daß die von der einen Person gedachte Zahl in 18 pCt. der Fälle von der anderen vollständig richtig gefunden wurde — eine Zahl, die weit über die Menge von Fällen hinausgeht, in denen man ein zufälliges Errathen annehmen darf. Dabei ist zu bemerken, daß eine solche „Fernwirkung“ nur innerhalb gewisser Grenzen erfolgte. Setzten sich die beiden Versuchspersonen nicht wie gewöhnlich in demselben Zimmer auf, sondern in zwei getrennten, so sank die Zahl der erfolgreichen Versuche auf 9 pCt. herab, waren sie in verschiedenen Häusern, so mißglückten sie vollständig. Lehmann versucht nun den experimentellen Nachweis zu führen, daß die Fernwirkung einfach auf Uebertragung des Schalls beruht. Gemeinschaftlich hat er mit dem Arzt Hansen eine Reihe von 100 Versuchen mit Hohlspiegeln angestellt. Er stellte zwei große Hohlspiegel so auf, daß die Köpfe in ihrer gegenseitigen Verlängerung lagen. Jeder Laut, der von dem Brennpunkt des einen Spiegels ausging, wurde in dem des anderen gesammelt. Befindet sich der Mund der einen Versuchsperson in dem einen, das Ohr der anderen in dem anderen Brennpunkt, so wird jeder Laut der ersteren leichter und deutlicher aufgefangen, als wenn das Ohr direkt an den Mund gehalten würde. Die Experimente wurden wieder mit zweiziffrigen Zahlen angestellt. Da stellte es sich heraus, daß der Absender nur mit der größten

Anstrengung schwache Sprechbewegungen unterdrücken konnte, wenn er eine Zeit lang an eine Zahl gedacht hatte. Gemerkt er die Bewegungen der Zunge und der Stimmbänder nicht, so hörte der Andere in dem Brennpunkte des Hohlspiegels ein schwaches Klüstern, das er nun als diese oder jene Zahl deutete. Oft verhörte er sich natürlich auch, aber das Resultat war doch in 33 pCt. der Fälle richtig. Interessant war dabei auch die Art der Verwechslungen. Wesentlich wurde sie durch die Konsonanten in den Zahlwörtern hervorgerufen; so hörte Lehmann statt des dänischen *en* (1) *ni* (9) oder *sem* (5); das *m* und *n* war also schwer zu unterscheiden. Die sogenannte Gedankenübertragung beruht demnach unzweifelhaft auf unwillkürlichem Klüstern. Bei weitergehenden Versuchen, wenn man z. B. wie der Franzose Nicht versucht, Zeichnungen zu übertragen, ist der Erfolg wohl nur rein illusorisch. In den meisten der zahlreichen Fälle, die mitgeteilt werden, kann man selbst beim besten Willen kaum eine Ähnlichkeit der empfangenen Zeichnung mit dem Original entdecken. Daß man sie trotzdem so oft zu sehen glaubt, liegt daran, daß die Ähnlichkeit eines unbekanntes Dinges mit etwas Bekanntem stets überschätzt wird. —

#### Aus dem Thierleben.

Starbildung durch Abschließen des Gehörns. Die Erschütterung, die das Abschließen einer Geweihsstange dem Thier verursacht, muß voransichtlich sehr stark sein. Zwei Fälle aus der Praxis bestätigen dies. So schoß ein Herr Röhr in Neichitz mit der Angel aus geringer Entfernung auf den Kopf eines Rehbockes, der im hohen Roggen stand, dieser schnellste, im Feuer zusammengebrochen, heftig mit den Läufen, was aus der starken Bewegung der Halm zu erkennen war. Der Schütze blieb, um den Bock richtig verenden zu lassen, so lange stehen, bis die Bewegungen aufgehört hatten, und war dann sehr erstaunt, weder Bock noch Schweiß auf der Stelle zu finden. Beim Mähen des Roggens wurde dagegen eine abgeschossene Stange gefunden, sodas die Vermuthung nahe lag, der Bock habe im Augenblick des Abdrückens den Kopf gesenkt und so nur eine Stange verloren. Derselbe Herr bemerkte im März v. J. auf derselben Stelle einen Bock aus der Schonung treten, der den Kopf so eigenhümlich drehte und bewegte, daß der Beobachter gleich auf die Vermuthung kam, der Bock müsse auf einem Auge blind sein. Das Thier wurde erlegt, und da fand sich, daß er links eine starke Sechserstange, rechts dagegen nur einen Spieß hatte. Das Auge auf der rechten Seite war blind. Derselbe Herr schoß nun, wie Dr. med. Karl Reinide in Gera im „Zoologischen Garten“ mittheilt, im Juli v. J. wiederum einen Bock, dem an seinem sonst guten Geweihe eine Augensprosse fehlte. Sie war, wie es schien, ebenfalls abgeschossen worden, und auch dieser Bock war auf dem Auge der betreffenden Seite blind. Die Erblindung in beiden Fällen läßt sich nur aus der Erschütterung beim Abschließen der Sprosse beziehungsweise Stange erklären. Dr. Reinide untersuchte das Auge mikroskopisch und fand, daß es einen Staar ohne Verletzung der Kapselfatte hatte. Das ist wissenschaftlich insofern noch interessant, als man daraus erkennt, daß ohne Verletzung, allein durch Erschütterung, Star im Auge entstehen kann. —

#### Aus dem Pflanzenleben.

Ueber die Veränderung des Pflanzenbestandes auf Wiesen infolge von Kultur und Düngung sprach Professor Wittmad im „Klub der Landwirthe“. In der „Voss. Ztg.“ liegt darüber ein eingehender Bericht vor. Unter einer Wiese versteht der Landwirth ein Stück Land, auf dem krautartige Pflanzen in größerer Menge einen dichten Masen bilden und das mindestens einmal im Jahre gemäht wird. Vielfach sind Wiesen durch Menschenhand aus Wäldern hervorgegangen, wie die Baumstämme beweisen, die man nicht selten im Untergrunde der Wiesen findet; andererseits pflegt sich auf vernachlässigten Wiesen Wald anzusiedeln. Der Pflanzenbestand der Wiesen setzt sich zumeist aus Gräsern — theils süßen, theils sauren — zusammen; bei höher gelegenen treten aber, je höher, je mehr Doldengewächse auf, so auf den Wiesen bei Braunlage und Andreasberg im Harze, wo oft fast die Hälfte der Pflanzen aus Doldengewächsen besteht; dazu gesellen sich Wachtelweizen, Klappertopf u. a. m. Die durch Kultur und Düngung bewirkten Veränderungen des Pflanzenbestandes können nur die Größe und Zahl der einzelnen Pflanzen, sowie die Zahl der Pflanzenarten betreffen. So können saurere Wiesen durch Entwässerung in süße verwandelt werden, durch Bewässerung kann man höhere Fruchtbarkeit erzielen. Was die Entwässerung von Moorwiesen betrifft, so hat die Erfahrung gelehrt, daß man damit nicht zu weit gehen darf, soll nicht die Fruchtbarkeit leiden. Mehr als 50—60 Zentimeter unter der Oberfläche darf der Grundwasserspiegel nicht abgesenkt werden. Sehr wichtige Kulturmittel sind das Eggen und Walzen. Durch das Eggen werden die Moose vertilgt, alte harte Stöcke zerrissen und zur Bildung junger Triebe angeregt. Durch das Walzen werden die Pflanzen niedergedrückt, zum Theil mit Erde bedeckt und dadurch zur Bildung junger Triebe veranlaßt. Ferner wird die verdunstende Oberfläche der Wiese durch das Zusammenpressen der Pflanzen beschränkt und die kapillare Leitung der Bodenfeuchtigkeit nach oben befördert. Mit dem Mähen darf man nicht warten, bis die Pflanzen den größten Theil ihrer Kraft in den Körnern abgelagert haben und zur Bildung neuer Triebe nicht mehr fähig sind. Vor allem die Gräser werden durch jene Maßregeln begünstigt, die

Doldengewächse und Akearten dagegen, ausgenommen der Weißklee, nehmen ab. Das Mähen entzieht der Wiese eine erhebliche Menge Mineralstoffe und zwar auf den Morgen etwa 9 Pfund Stickstoff, 16 Pfund Kali und 8 Pfund Kalk mehr und nur 1 1/3 Pfund Phosphorsäure weniger als eine mittlere Weizenernte. Düngung ist also nothwendig, um dauernde Fruchtbarkeit einer Wiese zu erzielen. Da aber die verschiedenen Wiesenpflanzen sich gegen Dünger sehr verschieden verhalten, so verursacht Düngung merkliche Veränderungen im Pflanzenbestande. Es giebt düngerfeindliche, gleichgültige, düngerliebende und düngerfordernde Wiesenpflanzen. Zu den düngerfeindlichen gehören die Orchideen, die Cyperaceen und die Ericaceen (Heidekräuter), ferner das Vorstengras. Düngerfordernd sind z. B. der Fuchsschwanz, das italienische Naggras, düngerliebend die meisten Gräser, obschon einige sich gleichgültig verhalten, so Rothschwingel, Ruchgras, der weichhaarige Hafer, das Huringras, Rasenschmeele, düngerfliehend ist das Fittergras, die aufrechte Trespe, die gefiederte Zwenke, der Wiesenhafer, düngerfürchtend das Vorstengras, der niederliegende Dreizahn, die Drahtschmeele, das Pfeifengras (Wesensried), wahrscheinlich auch mehrere Alpengräser. —

#### Technisches.

io. Elektrische Fernzündung in fahrenden Eisenbahnzügen. In den Wagen der Ungarischen Staatsbahnen wurde vor etwa einem Monate zum ersten Male auf einer Fahrt zwischen Budapest und Hatvan eine wichtige Neuerung dem Betriebe übergeben, nämlich die Anzündung der Gasflammen in den Abtheilen während der Fahrt mittels der elektrischen Gasfernzündung. In zwei mit dieser Neuerung versehenen Schnellzugswagen 1. und 2. Klasse wurde während der Fahrt von einem im Seitengange der Wagen befindlichen Kästchen aus die Beleuchtung sämtlicher Abtheile zu wiederholten Malen in Thätigkeit gesetzt. Der Versuch fiel zur vollen Zufriedenheit der anwesenden Passagiere aus. Abgesehen von der für die Fahrgäste dadurch bedingten Unannehmlichkeit ist die neue Einrichtung auch eine Ersparniß für den Eisenbahnbetrieb, da die einzelnen Abtheile unbeleuchtet bleiben können, so lange sie unbesezt sind. Von besonderem Vortheile ist die elektrische Fernzündung auf Linien mit zahlreichen Tunneln, da der Schaffner von einem Punkte aus augenblicklich die Beleuchtung in allen Wagen entzünden und ebenso schnell wieder abschließen kann. —

#### Humoristisches.

Ueberzeugender Beweis. „Ich habe Ew. Majestät hierher bemüht, damit Ew. Majestät einen tiefen Blick in die soziale Lage von Ew. Majestät Unterthanen zu werfen geruhen wollen! Allenthalben strömt der Rauch aus den Schornsteinen, rundumher wird gefotten und gebraten. Wo bleibt da der Nothstand?“

„Ach, sehr gut, se—hr gut!“

„Und das wiederholt sich radikal alle Tage, Majestät!“

„Alle Tage! Ach, sehr grobartig!“ —

Ein Genießer. Gigerl (Arbeitern zusehend, die Mauersteine ablarren): „Arbeit ist doch etwas Schönes; stundenlang könnte man so zusehen.“ —

(„Simplicissimus“.)

Stilblüthe. „Die Sektion ergab, daß die Unglückliche eine Lehrerstochter war.“ —

#### Notizen.

Der Lyriker Karl Buse ist unter die Zeitungslente gegangen. Er will als Mitherausgeber das „Deutsche Wochenblatt“ in die Höhe bringen. —

g. Die am meisten gelesenen Bücher in Amerika waren im Jahre 1898: Kipling's „The Day's Work“, Dr. Weir Mitchell's „The Adventures of François“, Merriman's „Rodens Corner“ und Stendhal's „Red and Black“. —

Das Deutsche Theater hat für den 14. Januar die erste Aufführung von Sudermann's dramatischer Dichtung „Die drei Reiherseder“ angeführt. — Dasselbe Theater hat Georg Hirschfeld's Lustspiel „Pauline“ erworben. —

Siegfried Wagner's „Wärenhäuter“ wird Ende Februar in München zum ersten Male aufgeführt. —

Für das Standbild des jungen Goethe sind, wie aus Straßburg berichtet wird, bereits 36 000 M. eingegangen. —

t. Eine alte Zeichnung vom Erfinder der Eisenbahnen ist vor einigen Tagen in London zum Verkauf gelangt. Es ist der Plan einer Eisenbahn von London nach Birmingham im Maßstabe von 4 Zoll auf die englische Meile. Die Zeichnung ist angefertigt von George und Robert Stephenson, von letzterem eigenhändig unterzeichnet. Die Vermessung dieser Eisenbahn geschah zwischen 1830 und 1832, die Ausführung begann am 1. Juni 1834. Es wurden noch Kopien von dem Plane angefertigt, die aber 1834 bei einem großen Brande zu Grunde gingen. —